Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13.
Книжный магазинъ I. A. Фрей, Александровская № 13, Рига.

№. 27. Mittwoch, den 6. (19.) Juli 1911. 22. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Ich bin dein Erbgut. — Ausgießung des Heiligen Geistes über die Gläubigen aus den Heiden. — Die Ursachen der Schwachheit der Kinder Gottes. — Heim, süß Heim. Forts. — Streiflichter von der Amerikareise. — Lotterie, Lotterei. — Stille sein. — Polenmission. — Drei Freudentage in Wosnesensk bei Orenburg. — Umschau.

„Ich bin dein Erbgut".

(4. Mose 18, 20).

(Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.)

1. Gott Vater, Deine Liebesflammen
Entzünden den vergnügten Geist
Und fügen mich und Dich zusammen,
Daß diesen Bund kein Fall zerreißt.
So trifft der Liebe Sehnsucht ein:
Du wirst mein ewig Erbgut sein.

2. Gott Sohn, Du bist für mich gestorben,
Du lebst und herrschest auch für mich.
Mir, mir hast Du das Heil erworben,
Du liebest mich, ich liebe Dich.
So trifft der Glaube selig ein:
Du wirst mein ewig Erbgut sein.

3. Gott, Heiliger Geist, Licht, Trost und Leben
Und was die Seele sonst erfreut,
Ist alles mir von Dir gegeben;
Du leitest mich zur Seligkeit.
So trifft die Hoffnung fröhlich ein:
Du wirst mein ewig Erbgut sein.

Erdmann Neumeister (1671—1756.)

Ausgießung des Heiligen Geistes über die Gläubigen aus den Heiden.

(Joh. 3, 16—21; Apg. 10, 34—48.)

Von Clöter (1823—1894.)

Beide Abschnitte bezeugen, daß zu dem seit Pfingsten in der Neugeburt begriffenen Israel nicht bloß die rechtschaffenen gläubigen Juden, sondern aus allen Nationen diejenigen Menschen, welche Gott fürchten und recht tun, hinzugetan werden. Die Juden wähnten, weil das Heil von den Juden ausgehe, so würden auch nur die Juden zum „Israel Gottes", dem das Erbe verheißen ist, gehören. Sie hatten Recht, insofern jeder, der am ewigen Heil teilhaben will, ein Israelite werden muß. Aber sie hatten nicht Recht, wenn sie die Gesetzeswerke, durch deren Beobachtung der Mensch damals ein Jude wurde, für das wahre Judentum hielten. Schon Mose sagt, daß mit dem Judentum, ehe es das Reich ewig besitzen kann, eine innere Geistesänderung vor sich gehen, daß die Herzen, nicht die Leiber, das Kennzeichen des Judentums annehmen müßten. 5. Mose 10, 16: „So beschneidet nun eures Herzens Vorhaut." 5. Mose 30, 6: „Der Herr, dein Gott, wird dein Herz beschneiden." Ingleichen der Prophet Jeremia sagt: „Beschneidet euch dem Herrn und tut weg die Vorhaut eures Herzens, ihr Männer von Juda" (4, 4). Der Ap. Paulus verkündigte den, vorher den Völkern nicht bekannt gewesenen Ratschluß Gottes, welcher in den Propheten deutlich genug vorausgesagt war: daß von der Nation Juda nur ein Teil, ein übriggebliebener Teil gerettet wird, daß hingegen das r e ch t e Juda, dem die Verheißungen Gottes gelten, auch aus den gläubig gewordenen Seelen aus den übrigen Nationen gesammelt wird. „Ihr aus den Heiden gläubig gewordenen Leute (zu Kolossä) seid auch beschnitten (seid also auch Juden), mit der Beschneidung ohne Hände." Da ist nicht mehr Jude und Grieche, sondern in Christus sind alle Gläubigen zu einer Herde gesammelt, zu welcher, nach Röm. 11 und 5. Mose 30, am Ende auch die bis dahin verstoßenen und verstockten Juden sich bekehren werden. Dies **gesamte, in der neuen Geburt geborene Israel** wird in seinen zwölf Stämmen, deren Typen oder Urbilder die zwölf Söhne Jakobs und die zwölf Stämme Israels waren, nach der Auferstehung von den **zwölf Aposteln** regiert werden und selber als priesterliches und königliches Volk den Erdboden unter Gottes Herrschaft regieren.

Daher sagte Jesus zu Nikodemus in unserem Johannesabschnitt, daß die Liebe Gottes sich nicht bloß über die jüdische Nation erstreckte, sondern daß Gott für die ganze Welt seinen eingeborenen Sohn gegeben habe, „auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Die jüdische Nation soll nicht, wie sie in ihrem Stolze wähnt, die Welt richten, wenn der Messias kommt, „denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn gerettet werde." Schon vorher im nämlichen Kapitel hatte Jesus dem Nikodemus gesagt, daß der Zugang zum kommenden Gottesreich überhaupt dem Menschen garnicht möglich sei, wenn er nicht zum zweiten Male, auf eine übernatürliche Weise, durch Wasser und Geist geboren werde; daher unwiedergeborene Juden ebenso wenig wie unwiedergeborene Menschen aus anderen Nationen angenommen werden. Wer an den Messias glaubt, wird nicht gerichtet, sei er Jude oder aus den andern Völkern; wer nicht glaubt, der ist schon so gut wie gerichtet, denn er schließt sich selbst aus der Judenschaft aus, indem er nicht an den einigen Hirten und König der Juden glaubt (V. 18). Die Ursache der Ausschließung liegt nicht in der Nationalität, sondern im Unglauben; der Unglaube aber hat

seinen Grund darin, daß die Menschen sich vor dem Messias nicht sehen lassen wollen, weil ihre Werke böse sind und sie ihre bösen Werke nicht sehen lassen wollen. (19—21).

Ganz das Nämliche spricht unser Abschnitt aus der Apostelgeschichte aus. In Cäsarea war ein heidnischer Offizier, namens Kornelius, bei dem italienischen Regiment, also ein Heide, aber ein frommer Mann, der mit seiner ganzen Familie Gott verehrte, dem Volk viel Almosen gab und beständig zu Gott betete. Dieser hatte eine himmlische Erscheinung, wo ihm ein Engel befahl, den Petrus, der sich damals in Joppe aufhielt, zu sich kommen zu lassen; „der wird dir sagen, was du tun sollst." Zu gleicher Zeit hatte auch Petrus eine himmlische Erscheinung; ein Leinentuch, an vier Enden aufgehängt, voll von allerlei Tieren, vierfüßigen und kriechenden, und von Vögeln, ward vom Himmel auf die Erde niedergelassen, und eine Stimme sprach: Stehe auf, Petrus, schlachte das und iß es! Petrus antwortete: O nein, Herr, denn ich habe noch nie etwas Gemeines oder Unreines gegessen (das Gesetz Gottes hatte nämlich genau zwischen reinen und unreinen Tieren geschieden, ein Unterschied, der schon vor der Sündflut den Menschen bekannt war, also offenbar in der Natur der Tiere ihren Grund hatte). Die Stimme sprach wieder: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein." Das geschah dreimal nach einander und das Gefäß oder Leinentuch ward wieder aufgehoben zum Himmel. Als Petrus nachsann, was die Erscheinung zu bedeuten habe, da kamen die drei Männer, von Kornelius in Cäsarien ausgesandt, vor das Haus in Joppe, wo Petrus war, und fragten, ob Simon Petrus da zur Herberge wäre? Der Hl. Geist befahl dem Petrus, mit den Männern nach Cäsarien zu gehen, in das Haus des Heiden Kornelius. Dort fand Petrus viele Freunde und Verwandte des Kornelius versammelt. Diesen erklärte er, daß er als Jude sich nie würde in die Wohnung eines Nichtjuden begeben und mit ihm sich zu schaffen gemacht haben, wenn ihm nicht Gott selbst gezeigt hätte, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. „So frage ich euch nun, warum ihr mich habt fordern lassen?" Kornelius antwortete: „Ich habe vier Tage gefastet, bis an diese Stunde, und um die neunte Stunde betete ich in meinem Hause; da trat ein Mann vor mich in hellem Kleide und befahl mir, dich rufen zu lassen. Nun sind wir hier, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist." Jetzt tat Petrus den Mund auf und sprach: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern unter allen Nationen, wer Ihn fürchtet und recht tut, der ist Ihm willkommen," d. i. den nimmt Er auf sein Verlangen unter das Volk Gottes auf. Hierauf erzählte Petrus, wie Gott durch Jesum das kommende Friedensreich durch ganz Judäa habe verkünden lassen, wie Jesus in Kraft des Heiligen Geistes im ganzen Lande die Kranken geheilt und die vom Teufel Ueberwältigten gesund gemacht habe; wie Er dann von den Juden getötet, von Gott aber wieder aus den Toten auferweckt worden sei, und wie sie nach seiner Auferstehung Ihn gesehen, mit Ihm gesprochen, ja mit Ihm gegessen und getrunken hatten. „Und Er hat uns geboten zu verkündigen dem Volk und zu bezeugen, daß Er ist verordnet von Gott zum Richter über Lebende und Gestorbene. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch Seinen Namen alle, die an Ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen." Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Hl. Geist auf alle, die dem Worte zuhörten; und die gläubigen Juden, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, daß auch auf die gläubigen Heiden die Gabe des Hl. Geistes ausgegossen ward, denn sie hörten, daß sie mit fremden Sprachen redeten und Gott hoch preiseten.

Wir sehen, welche Wunder Gott verrichtete, bis es den Aposteln offenbar war, daß gläubige Heiden eben wie gläubige Juden zum priesterlichen, königlichen, Gott eigentümlichen Volk berufen seien und daß sie hinfort ein auserwähltes Israel ausmachen. Was aber damals von den Nichtjuden sehnsüchtig begehrt wurde, was der Heidenapostel Paulus zum Hauptgegenstand seiner Verkündigung machte, daß die gläubigen Heiden dem Israel Gottes hinzugetan, die Scheidewand entfernt und die Heiden mit den Juden gleichberechtigte Miterben am Reiche Gottes seien, das ist heute vielen sogenannten Christen ein gleichgültiger Gegenstand geworden, welchen sie wie sie sagen, der jüdischen Nation als alleiniges Eigentum überlassen wollen.

Petrus aber zieht den Schluß, daß wo das Größere, die Gaben des Heiligen Geistes, als Zeichen der Auf- und Annahme zum Bundesvolk den gläubigen Heiden geschenkt seien, das Geringere, die Taufe, nicht mehr vorenthalten werden dürfe, und nimmt diese Heiden feierlich in die Gemeinde Gottes auf. Wir sehen also aus unseren beiden Abschnitten, was unter der Kirche oder Gemeinde Jesu zu verstehen sei: **Die gläubige christliche Kirche ist das in der Neugeburt begriffene Israel.**

Die Ursachen der Schwachheit der Kinder Gottes.

Wir sind uns dessen bewußt, daß wir mit unserem persönlichen Glauben auf dem Grunde der Apostel und Propheten stehen, und daß unsere Gemeinden auf dem Felsen Jesus Christus gegründet sind. Wir rühmen uns auch in Bescheidenheit, daß wir, soweit unsere Erkenntnis reicht, der Lehre und Praxis der neutestamentlichen Gemeinde folgen, ja diese allein zur Regel und Richtschnur nehmen. Wir suchen Jesu letzten Auftrag an seine Jünger wörtlich zu erfüllen: „Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes." Und deshalb gilt auch uns die Verheißung ganz besonders: „Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Matth. 28, 19. 20. Wir sagen es ohne Anmaßung und Ueberhebung, daß keine Gemeinde oder Gemeinschaft nach Bekenntnis und Organisation den apostolischen Gemeinden so nahe steht und ähnlich ist, wie die der Baptisten. Dessen wollen wir uns stets bewußt sein und es immer mehr werden.

Nach diesen Tatsachen und Voraussetzungen müßten wir nun auch alle andern christlichen Kreise überragen: an Glaubenskraft und Liebesmacht, an Eifer und Hingabe für unsern Herrn und Seine Reichssache, zu der Er uns berufen hat. Ist dem so? Nein, müssen wir mit Schmerz bekennen, wenn wir ehrlich sein wollen. Wir haben wohl die reine apostolische Lehre und Einrichtung der biblischen Gemeinden, aber im regen Gottleben zeigen sich Mängel, die wir beschämt wahrnehmen und vor denen wir die Augen nicht schließen dürfen.

Wo liegen die Ursachen? Ich will einige anführen.

Bei vielen ist es Unwissenheit über die Gnade und die Gaben des Herrn. Die Fülle der Gnade Gottes in Christo und der Reichtum des geistlichen Lebens und Segens sind so groß, daß kein Kind Gottes ein kümmerliches Glaubensleben zu führen braucht. Jesus, Johannes, Paulus und Petrus bezeugten: das göttliche Kraft und alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, uns geschenket ist, Joh. 1, 16; 10, 11; Eph. 2, 7; 2. Petri 1, 3. Ist das richtig, wenn bei einer solchen Fülle des Reichtums in Gottes Schatzhause die Kinder der Familie arm und elend, schwach

und krank sind? Gewiß sind manche junge Kinder in Christo noch unmündig in Erkenntnis und Erfahrung, aber leider scheinen es viele ihr Lebenlang zu bleiben. Wir sind uns dessen nicht genug bewußt, wie groß die Unwissenheit der Gläubigen über das Werk des Heiligen Geistes ist. Der Grund, weshalb das innere Leben so kraftlos ist, liegt vielfach in dem Mangel an Erkenntnis dessen, was Gott uns in Christo bereitet hat. Das Gebet Pauli für die Epheser ist deshalb auch passend für uns. Eph. 1, 17—20. Es ist nicht genug, daß wir gezeugt und wiedergeboren sind durch den Heiligen Geist, wir sollen auch die Gabe und Kraft des Geistes Jesu empfangen. Der Herr ist uns auch hierin ein herrliches Vorbild. Siehe Luk. 3, 21; 4, 1; 14, 18. Wollen wir die Ursachen der Schwächen und Kraftlosigkeit in unseren Kreisen beseitigen und besiegen, so müssen wir tiefer hineindringen in den Reichtum Christi und uns mehr bekannt machen mit der Arbeit und Aufgabe des Heiligen Geistes.

2. Bei vielen ist es auch Unglaube gegenüber Jesu Person und Werk. Wir nennen uns Gläubige, sind aber im allgemeinen noch sehr ungläubig in vielen Dingen. Unser gekreuzigter und auferstandener Jesus erklärt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Und doch trauen wir Seinem Namen und Seiner Allmacht so wenig zu? Er ruft uns zu: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" und doch kommen wir oft fast um vor Furcht und Zagen und Zweifel. Er verheißt uns: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden", aber wir wagen es kaum von diesem Vorrecht Gebrauch zu machen. Es geht uns wie jener armen Witwe, die im Hunger und Kummer ein elendes Dasein fristete, weil sie nicht wußte, daß die von ihrem Sohne gesandten Bilder amerikanisches Geld war. Wir alle haben des Herrn wunderbare Erhörung und allmächtige Hilfe schon erfahren. Wenn wir es auch nicht nachher als Zufall ansehen, so geben wir doch Gott nicht genug die Ehre. Wir ehren Ihn aber nicht durch Zweifel, sondern durch Vertrauen. Wenn Jesus sagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, den Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig", so sollten wir gläubig von dieser Verheißung Gebrauch machen. Diese Kraft Christi ist vor allem Glaubenskraft und Geistesmacht, welche dem Glaubenden verliehen wird. Je mehr wir unsere Schwachheit fühlen und eingestehen, desto zuversichtlicher dürfen wir an die göttliche Kraft glauben. Geistliche Kraft kann nur durch den Geist des Glaubens erfahren werden.

3. Bei vielen liegt der Grund darin, daß sie ungehorsam sind gegen Gottes Wort und Geist. Durch Gehorsam allein kann das Gemeinschaftsverhältnis mit Gott erhalten werden und zu einer stets tieferen Erfahrung Seiner Liebe und Seines Lebens führen. Schon durch Jes. 40, 18 ruft uns der Herr zu: „O, daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen!" Für jedes Glied des Leibes Christi ist der Gehorsam die unerläßliche Bedingung zur Innewohnung des Hl. Geistes und die Erfahrung der Kraft aus der Höhe. In den apostolischen Gemeinden hat man sich persönlich und gemeinsam von dem Geiste Gottes leiten und regieren lassen. Apg. 8, 28; 10, 19. Ein besonderer Ungehorsam gegen Gottes Wort ist die Unversöhnlichkeit. Der Herr lehrt uns beten: „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern", allein zu dieser Bitte fügt Er die ernste Folgerung: „Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben." Auch der Apostel mahnt: „Vergebt einer dem andern, gleich wie Gott euch vergeben hat in Christo" Eph. 4, 32. Aber wie oft werden solche Gebote Gottes in den Wind geschlagen ja mit Wissen und Willen umgangen?

In einer der großen Versammlungen in Wales konnte der sonst geistesmächtige Lord Roberts nicht reden, weil ihm der Geist wehrte. Sein Angesicht zuckte und er kämpfte gewaltig im Gebet. Endlich erhob er sich und sagte: Es sitzen Leute hier an diesem Abend, die unversöhnlich gegeneinander sind. Dann sank er zusammen, am ganzen Leibe zitternd. Nach einer Zeit erhob er sich und sagte: Der Feind beginnt zu weichen, es wird besser, die Herzen kommen einander näher. Den Unversöhnlichen ist der Himmel verschlossen, und wenn es Prediger sind. Wir müssen bereit sein, unseren bittersten Feinden zu vergeben und dann dürfen wir nicht aufhören, diese Forderung des Wortes Gottes ernstlich zu betonen.

Heim, süßes Heim!

Von Hesba Stretton.

(Fortsetzung).

Bald verließen die beiden, Frau Anna und Christoph die Kranke, und letzterer machte weiter die Runde bei seinen Kranken. Unermüdlich, trotz der drückenden Hitze, ging er den ganzen Nachmittag von einem zum andern; hier verfallene, düstere Treppen ersteigend, dort hinunter in feuchte Keller, und an allen Stätten des Elends streute er den Samen des Lebens aus; die Bibel war sein beständiger Begleiter. In diesem Buche fand der treue Bibelleser für jeden einzelnen, was ihm Not war, eine Botschaft für jede Seele: Frieden für den Schuldbeladenen, Trost für den Traurigen, Ruhe für den Müden, Rat für den Ratlosen, Balsam und Trost für den Sterbenden. „Herr, der Du einen jeden kennst, gib mir Gelegenheit, von Dir zu zeugen, gib mir das rechte Wort für einen jeden," mit solchen Worten erhob er gewöhnlich im stillen Gebet das Herz zu Gott, ehe er eine Stätte des Elends betrat.

Auf solches Beten und Arbeiten mußte ja Gottes Segen reichlich ruhn und Christoph fand nicht nur Gelegenheit, Gutes zu tun, sondern er wußte auch dieselbe zu benutzen. Kein Wunder daher, daß die Kranken immer sich an den jungen Bibelleser wandten, daß er doch kommen und mit ihnen lesen und beten möge; kein Wunder, daß die Kinder ihn lieb hatten, oder daß die armen ermündeten Mütter gern einige Augenblicke sich niedersetzten, um zu lauschen auf die Trostworte. welche er ihnen aus seiner Bibel vorlas; kein Wunder, daß Christoph den ganzen Tag vollauf zu tun hatte im Dienst seines Herrn, und manches empfängliche Herz fand. Des Abends würdigte, für Ihn zu wirken. Wie oft gedachte er an den Kummer ihn nicht; er dankte vielmehr seinem Gott jeden Tag, daß er ihn würdigte, für Ihn zu wirken. Wie oft gedachte er an den Kummer des alten Träger darüber, daß er nur noch eine Woche zu leben habe und so wenig seine Liebe mit der Tat bezeigen könne.

Weil Christoph einen Spaziergang nach seinem Tagewerk liebte, hatte er zuerst ein wenig außerhalb der Stadt seine Wohnung, später war er in die Stadt, in eine stille Straße in die Nähe von Hermannshof, gezogen. Er hatte nämlich öfters gefunden, daß man auch des Abends, manchmal hier und da nützlich sein könne, daß es also geratener sei, mehr in der Nähe seiner Leute und seines Wirkungskreises zu wohnen. Jetzt kam mancher zu dem treuen Bibelleser in sein Stübchen, schüttete ihm sein Herz aus; auch hatte er wöchentlich in seiner Wohnung mit einigen Jünglingen eine Gebetsversammlung; die Kinder liebten ihn und er segnete sie und alle fanden in ihm eine große Stütze auf dem Lebens- und Himmelswege.

Als Christoph an diesem Abend in die Nähe seiner Wohnung kam, war er nicht wenig überrascht, den Ton seiner alten Orgel zu hören; gerade wurde gespielt „Heim, süß' Heim."

Wer mochte das sein. Den Kindern der Hauswirtin war es streng verboten, in seiner Abwesenheit die Orgel anzurühren; er war fast eben so besorgt um dieselbe, wie früher Träger es gewesen und mußte manchmal selbst über seine Ängstlichkeit lächeln. — Er eilte also, hörte aber auf der Treppe von der Hauswirtin, daß ein fremder Herr schon eine Zeitlang in seinem Zimmer sehnsüchtig auf ihn gewartet hätte. Und wer war dieser Herr? Niemand anders, als Christophs erster Prediger, der treue Herr Hermann, und daß die Begrüßung und Freude beider eine innige, herzliche war, wissen wir ohne daß es besonders erzählt wird. Die beiden hatten sich lange nicht gesehen; sie hatten sich so viel zu erzählen. Vor einigen Jahren war Herr Hermann versetzt worden nach einem fernen Ort, in welchem er auf dieselbe Weise im Dienste seines Herrn wirkte, wie in seinem früheren Wirkungskreise. Jetzt war er gekommen, um in letzterem einen Sonntag zuzubringen; natürlich trieb es ihn, seinen Freund Christoph aufzusuchen; er war begierig

zu hören über sein Wirken für den Herrn und seinen Wandel zum Heim.

„Also, du hast noch die alte Orgel?“ sagte Herr Hermann, auf die verblichene Seide sehend, welche noch älter und fadenscheiniger aussah, als früher.

„O ja,“ erwiderte der Angeredete; „von diesem Vermächtnis meines sterbenden Freundes könnte ich mich nie mehr trennen; und oft, wenn ich „Heim, süß, Heim“ höre, schwingen sich meine Gedanken empor zu Träger und ich denke, was für selige fünfzehn Jahre er nun schon in der himmlischen Stadt zugebracht hat.“

„Erinnerst du dich, welche Sehnsucht du damals hattest auch heimzugehen?“

„Ja, Herr Hermann, und mein Verlangen darnach ist noch groß, und doch, wenn es Gottes Wille ist, will ich gern noch einige Jahre hier bleiben. Ach, es gibt so viel zu tun in dieser Welt, und was ich tue, ist nur wie ein Tropfen im Ozean, wenn ich schaue auf die Hunderte in diesen überfüllten Gängen und Höfen; das Gefühl, wie wenige ich erreichen kann, macht mich zuweilen ganz traurig!“

„Freilich,“ antwortete der Prediger, „die Ernte ist groß und wir können nicht den zehnten, nein, nicht den tausendsten Teil tun, von dem, was zu tun ist; aber, nicht wahr, wir wollen den Herrn bitten um ein Herz voll Liebe zu Ihm und den Armen; um Kraft und Treue in Seinem Werk, daß Er dereinst zu dir und mir sagen könne: „Du hast getan, was du tun konntest?“

Nachdem die beiden nun noch in inbrünstigem Gebete sich und ihre Arbeit dem Herrn befohlen, und gebeten hatten, daß doch die vielen Armen und Elenden ein Heim finden möchten in der himmlischen Stadt, trennten sie sich. (Schluß folgt).

Streiflichter von der Amerikareise.

Von J. Lübeck.

I.

Endlich war der Tag der Abreise da. Br. Brauer stieß am Vorabend den 31. Mai zu uns in Lodz. Am andern Morgen ging es mit der Kalischer Bahn über die Grenze und des abends 7 Uhr waren wir schon in Berlin. Da gabs Aufenthalt bis Sonnabend, um noch allerlei Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Br. Mohr, der in Eberswalde einen Abstecher zu den Pflegeeltern seiner lieben Frau, Geschwister Münster, machte, holte uns hier ein und gemeinsam erreichten wir abends 6 Uhr Bremen.

Wir hatten Bremen deshalb gewählt, weil von dort ein Schiff am dritten Pfingsttage abfuhr und wir Pfingsten bei den lieben Geschwistern in Bremen und Bremenhaven feiern konnten, während die andern Delegierten aus Rußland alle am ersten Pfingsttage mit „Präsident Lincoln“ von Hamburg abfuhren.

Wir dampften mit „Kaiser Wilhelm II.“, einem schönen Schnelldampfer des Norddeutschen Loyd von Bremerhaven ab. Der Ebbe wegen lag der Dampfer schon frühmorgens in der Wesermündung, deshalb mußten die Passagiere mit einem Flußdampfer nachgefahren und übergeladen werden. Als unser Dampfer an den Ozeankolloß anlegte, intonierte die Schiffskapelle, um uns das Scheiden von den heimatlichen Ufern leichter zu machen.

Es sei mir gestattet, noch einmal einen flüchtigen Besuch in der Heimat zu machen. Am ersten Pfingsttage vorm. lauschten wir dem Worte von der Kraft des Hl. Geistes in der Kapelle der Baptistengemeinde in Bremen. Es war mir eine ganz besondere Freude dort einen Boten Christi zu hören, der als Knabe mit seinen Eltern vor 19 Jahren nach Amerika zog, gerade in den Tagen, als ich meine Arbeit in Bremerhaven unter den Seeleuten aufnahm. Sein Vater, Br. Swyter, war Prediger in Bremen gewesen und zog damals mit verwundetem Herzen nach Amerika. Er ist nun schon daheim. Gottlob! an seiner Statt stehen nun drei Söhne als Prediger und Zeugen der Wahrheit an Gemeinden in Amerika. Dabei schweifen meine Gedanken über das weiße Erntefeld und sehe, daß manche Söhne der Baptistenprediger, ihre Ohren verstopfen gegen den Gnadenruf des Herrn und lieber einen gewinnbringenderen Lebensberuf erwählten. Welche Freude und Ehre muß es aber für die Väter sein, wenn sie sehen, wie ihre Söhne das Banner hochhalten, das ihren altersschwachen Händen entgleitet.

Am Nachmittag dieses ersten Pfingsttages stiegen wir in Bremerhaven, 65 Werst aufwärts dem Meere zu gelegen ab, und kehrten im Seemannsheim ein.

Die Gefühle zu beschreiben, die mein Herz erfüllten, als ich das stattliche dreistöckige Seemannsheim erblickte, an dessen Werden auch ich vor nahezu 20 Jahren mitarbeiten durfte, kann ich nicht beschreiben. Damals hatten wir am Hafen und später in der Lloydstraße unser Versammlungslokal „Strangersrest“ genannt. Damals durfte ich in Schwachheit heruntergekommenen Leuten, Seeleuten und solchen die es werden wollten, dienen, nun durfte ich selbst in diesem groß gewordenen Heim, mit Br. Brauer und Mohr, Herberge finden. Wie wunderbar sind Gottes Wege. Die Seemanns-Mission ist von der Baptisten-Gemeinde, der Reformierten Kirche abgetreten worden, unter deren Leitung und Tätigkeit sie sich so herrlich entfaltet hat. Wir lauschten denn auch in der Heim-Kapelle der Wortverkündigung. Ein noch junger Pastor zeugte so kühn von seinem Heilande und der Arbeit des Heiligen Geistes, daß ich bald die Ueberzeugung gewann, er müsse wiedergeboren sein.

Zu meiner unaussprechlichen Freude traf ich dort in der Seemanns-Kapelle Br. Wilhelm Brandkamp, einen lieben alten Seefahrer, dessen Bild mein Album ziert, und seine eigenhändige Unterschrift trägt in den Worten: „In Sturm und Wetter, ist Gott unser Retter.“ Ihn wollte ich aufsuchen, denn er war einer von den Lieben, die mich 1892. am 15. Januar in die Seemannsarbeit riefen. Er war mir immer ein treuer Feund und lieber Ratgeber. Meine Sorge war: Wer wälzt mir den Stein von des Grabes Tür? denn ich wußte seine Adresse nicht. Wir verlebten dann noch selige Stunden in seinem Heim.

Der zweite Feiertag führte uns in die Gemeinschaft unserer Gleichgesinnten der Gemeinde Lehe-Bremerhaven. Unter der tatkräftigen Leitung der Brüder Schnell und Mascher, die die letzten Prediger der Gemeinde waren, hat die Gemeinde eine überaus schöne und praktische Kapelle erhalten und sich nach innen und außen entfaltet.

Aber nun müssen wir wieder zurück eilen, um die Reise über den Ozean mitzumachen. Bei herrlichem Wetter und glatter See ging es durch die Nordsee an Leuchttürmen, Feuerschiffen, und verankerten Bojen, ohne Rast, ohne Ruh, dem Ziele zu. Am andern Morgen fuhren wir in Southampton, der englischen Küste an. Hui! wie dort uns die Kanonenrohre von allen Seiten anglotzten. Ich hatte den Eindruck, daß durch die Passage im Kriegsfalle kein Maus lebendig durchkommen könne, geschweige denn eine feindliche Kriegsflotte. In Southampton verließen Passagiere unser Schiff und andere kamen wieder zu. Nachmittags legten wir im Chorburger Hafen, an der französischen Küste, an. Da empfing Br. Mohr, der glückliche, noch 2 Briefe aus der Heimat, mit dem Bericht: alles wohl! Als wir am nächsten Morgen erwachten, umgaben uns schon die Wellen des atlantischen Ozeans. Unser Auge weidete sich noch an den Seemöwen, die uns das letzte Geleit gaben. Am nächsten Tage waren auch sie nicht mehr. Der Ozean kam mir vor, wie ein Sturzacker und unser Schiff wie ein Wagen, mit dem wir darüber hin fuhren. Die ganze Reise über hatte ich nie das Gefühl der Beängstigung.

Wenn ich des Abends auf dem Hinterdeck stehend, mit dem lieben Vater über uns, redete, hatte ich solche Ruhe und Sicherheit in mir, daß ich beim Untergehen des Schiffes wohl hätte singen können: „Sicher in Jesu Armen, sicher an Seiner Brust.“

Die Verpflegung auf dem Schiffe war sehr gut, der Appetit ausgezeichnet.

Zum Sonntag hatte Br. Brauer Erlaubnis erhalten, Gottesdienst im Speisesaal zu halten. Leider wurde uns die Freude vereitelt, weil am Sonnabend nachmittag in der Höhe der Neufundlandinseln ein Sturm mit Gewitter losbrach. Nun wurden viele der Passagiere seekrank und von Gottesdienst konnte nichts werden, da fast alle in ihren Kojen lagen. Br. Mohr und ich litten ein wenig, Br. Brauer fast garnicht.

Am Montag merkte man schon, daß die amerikanische Küste nicht mehr weit sei. Der Nebel verbarg uns aber alles. Unter dem Dröhnen der Sirene, (Nebelhorn) und dem Ueberholen langsamer fahrender Schiffe, legten wir Dienstag den 13. Juni nachmittags im Bremer Pier in New-York an. Da standen viele Angehörige oder Freunde die diesen oder jenen begrüßten. Uns grüßte nur die Sonne, deren Antlitz wir mehrere Tage nicht gesehen hatten. Sie erzählte uns aber auch gleich von der Sonne der bürgerlichen und Religionsfreiheit des Landes, dessen Gäste wir nun sein durften.

„Die Polenmission".

Referat, gelesen auf der Weichselgebietsvereinigungskonferenz von Karl Strzelez.

Es ist eine große Gnade Gottes, daß man in unsrer Zeit viel christliche Mission treibt. Mit verschiedenen Missionsfeldern sind wir durch Schriften bekannt geworden. Die uns am bekannteste ist die „Kamerunmission". Wir wünschen: Gott möchte noch mehr Missionsfelder öffnen und den Missionsgesellschaften die nötigen Mittel zur Verfügung stellen.

Uns hat Gott auch ein großes Missionsfeld gegeben, es trägt den Namen: „Polenmission". Leider wird dieser Mission wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wie kommt es doch, daß, trotzdem wir unter ihnen wohnen und mit dem Leben der Polen vertraut sind, uns ihre Seelennot so wenig jammert? (Matth. 9, 36.). Wenn, wir von dem Elend der Afrikaner hören bewegt es unsere Herzen sehr!

Ich habe manche Gegend besuchen dürfen, wo Polen wohnen. Ihre Sitten und Gebräuche waren mir sehr auffallend. Des Morgens des Abends und auch zu andern Zeiten hörte ich ihre Betglocken läuten; aber als ich länger dort war, hörte ich sie nicht mehr, denn mein Ohr hatte sich daran gewöhnt. So geht es auch mit der Mission unter den Polen. Einem Fremden fällt das arme Volk sehr auf und er sagt: Ach die armen Polen, gehen dahin wie die Schafe die keinen Hirten haben. Uns sind die Worte des Fremdlings neu, wir haben das nicht beobachtet. Möge uns Gott mehr die Augen öffnen, daß wir das Volk besser beobachten! dann wird uns die Polenmission auch wichtiger sein.

Wie wichtig sie ist. Der Hausfreund gab uns die Zahl der Polen mit 12 Millionen an. Wenn man sich solch eine große Zahl gut ansieht, muß jeder von uns wohl zugeben, daß die Mission unter den Polen eine Gott gewollte ist. Der Herr hat kein Wohlgefallen am Tode des Sünders, Gott will, daß alle Menschen gerettet werden. Sein Auge schaut auf sie, denn sie tragen in sich Seinen Odem der Unsterblichkeit (1. Mose 2, 7.). Deshalb darf die Polenmission auch in unseren Augen nicht gering geschätzt werden, weil jeder Pole ein göttliches Gepräge hat. Gott machte alle Menschen nach Seinem Bilde (1. Mose 1, 26.) und weil wir alle aus einem Hause stammen, ist es wichtig, daß wir unsere Verwandten gut ins Auge fassen um zu erkennen in welcher Verbindung sie mit Gott stehen. Wenn wir ihnen nur einen flüchtigen Blick zuwenden, können wir uns keine rechte Vorstellung von ihrem Seelenzustande machen. Es geht uns dann, wie es der Prinzessin von Sachsen mit dem Geburtstagsgeschenk erging. Sie feierte ihren Geburtstag und erhielt zahlreiche Geschenke von Verwandten und Freunden. Doch zu ihrer Ueberraschung und Enttäuschung verging Stunde um Stunde, ohne daß ein Zeichen von dem anlangte, der ihrem Herzen am höchsten stand. (Nämlich sie war mit einem Edelmanne von hohem Rang verlobt). Endlich, spät abends, erschien ein geheimnisvolles Paket. Die Adresse enthielt die wohlbekannte Handschrift ihres Verlobten. Hastig öffnete sie. Zu ihrer Bestürzung kam weiter nichts zum Vorschein, als eine eiserne Kanonenkugel. Durch den dummen Spaß verletzt, schleuderte sie die Kugel weg. Zu ihrer Verwunderung öffnete sie sich, und eine silberne Kugel kam zum Vorschein. Ihre Neugierde wurde nun geweckt. Sie hob den silbernen Gegenstand auf, drückte ihn hin und her, bis er sich auch öffnete und eine verzierte goldene Kugel herausrollte. Auch diese ließ sich öffnen, sie enthielt einen prachtvollen Ring, der von kostbaren Edelsteinen strahlte. Sie probierte denselben an ihrem Finger; er paßte wie angemessen. Bei näherer Betrachtung entdeckte sie zu ihrer großen Freude im Innern des Ringes die Inschrift. „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein. (Aus dem Zeugnis eines alten Soldaten. Von Viebahn X. Jahrgang Nr. 16). Wenn wir die Polen pessimistisch anschauen wollten, da hätten sie, noch die Arbeit unter ihnen, bei uns keinen Wert. Aber wenn wir ihnen gut ins Auge schauen, da erblickten wir in ihnen die kostbare Perle, die der himmlische Kaufmann besitzen möchte. Die Polen sind ein religiöses Volk, das haben wir wohl schon manchmal an ihnen wahrgenommen. Z. B. da kommt ein betrunkener Katholik, der Weg ist ihm fast zu schmal, doch soll er jetzt am Kreuze vorbeigehen, da nimmt er seine ganze Kraft zusammen, damit er gerade gehe, und ja eine Beugung vor Gott mache. Wie oft habe ich mir gesagt, daß die Leute mehr Gottesfurcht besitzen als viele andere, d. h. dem Aeußeren nach.

Das Volk will gern selig werden. Um fünf Uhr morgens, gehen sie schon zur Kirche, sie gehen meilenweit zu Fuß und nehmen keine Rücksicht auf das Wetter. Viele unter ihnen schlafen in der Woche 2—3 Nächte auf dem bloßen Fußboden und glauben durch dieses Geißeln ihres Leibes in den Himmel zu kommen und sind bereit 300 Jahre oder länger im Fegefeuer zu schmachten um vollkommen zu werden. So verblendet ist das Volk und das helle Licht des Evangeliums wird ihnen durch das Ornat des Vorgesetzten verdunkelt. Wenn ich die langen schwarzen Habite sehe, sage ich mir: so schwarz muß auch euer Herz sein, denn sonst hättet ihr Erbarmen mit den Millionen, nach Seligkeit dürstenden, Seelen. Anstatt ihnen Brot zu geben, gibt man ihnen Steine; anstatt sie zu dem lebendigen Quell zu führen, dessen Wasser den Durst zu stillen vermag, führt man sie zu den salzigen Quellen, die den Durst noch größer machen, so daß sie verschmachtend dem Tode verfallen. Aber, was kann man mehr verlangen. Der Herr sagte auch von ihnen: wenn ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube.

Trotz der großen Finsternis glauben wir am Horizont des Katholizismusses einen Hoffnungsstern zu sehen, den wir mit großem Interesse beobachten: das sind die Mariaviten. Die Mariavitenprister haben den schwarzen Habit abgelegt, denn sie glauben Kinder des Lichtes zu sein, und wir müssen sagen, sie haben unter den Polen einen gewaltigen Fortschritt auf religiösem Gebiete gemacht. Auch unsere Mission unter ihnen ist etwas leichter.

(Fortsetzung folgt).

Lotterie — Lotterei.

Der Sonntag neigte sich seinem Ende zu. Zwei Prediger saßen noch im traulichen Gespräch bei einander, um sich Altes und Neues aus dem Schatze ihrer Erfahrung mitzuteilen. Unter anderem erzählte der eine, wie Gott ihn gelehrt habe, heiliges und unheiliges Geld zu unterscheiden. „Vor einiger Zeit," so etwa begann er, „trat mir die irdische Not einiger Gotteskinder und Gottesknechte so lebhaft vor die Seele, und legte sich mir so schwer aufs Herz, daß ich mich immer wieder mit der Frage quälte, kannst denn du nicht etwas zur Abhilfe tun? Da kam mir mit einem Male der Gedanke: „Sollte Gott nicht auch einmal die unbeschnittenen Weltkinder zur Versorgung seiner Kinder gebrauchen können! Da ist die Lotterie, in welcher jährlich so große Summen verspielt und gewonnen werden. Und viele, die etwas gewinnen, wenden es doch nur zu ihrem Schaden an. Dem Herrn ist es doch ein Kleines, auch einmal ein paar tausend Mark für seine Kinder herauskommen zu lassen." „Aber," sagte eine Stimme in mir, „wer mit Messern spielt, kann sich leicht schneiden." Gewinnst du etwas, dann kommt der Geiz über dich und statt deine Brüder zu unterstützen, wirst du eine Illustration zu dem Spruche: „die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und viele törichte und schädliche Lüste." Das war mir natürlich schrecklich. Lieber selbst arm, wie eine Kirchenmaus. aber um jeden Preis selig! So war die Sache abgewiesen. Jedoch nur auf kurze Zeit, dann hieß es wieder: „Du solltest es versuchen." Und wie es einem wohl gehen kann, je länger ich darüber nachdachte, desto unklarer wurde ich. Schließlich entschloß ist mich, ein Los zu nehmen, aber auch nicht aufzuhören, den Herrn zu bitten, das zu geben, was zu meinem und meiner Brüder wahren Besten dienen würde. Damit auch mein Herz nachher nicht den Philosophen spielen und bei einem Gewinn doch noch einen Weg finden könnte. etwas oder alles an sich zu bringen, setzte ich ein Schriftstück auf. in welchem ich alles Gewonnene dem Herrn und seinen Kindern zu Füßen legte. Dieses Dokument verwahrte ich, wie ein Heiligtum. Es wußte niemand, als allein mein Gott um das Ganze. Zuweilen fühlte ich mich ganz glücklich, wenn ich mir ausdachte, wie ich die den einzelnen zugedachten Summen an sie gelangen lassen wollte. Ich wollte nämlich mit der Bahn an einen ganz entlegenen Ort fahren und da die Postanweisung aufgeben, damit jeder der Empfänger niemandem als seinem Gott und Heiland danken könne. Nach langem Warten kam denn auch der Tag der Ziehung heran und brachte mir die Erhörung meiner Gebete. Und was war's? Eine Niete d. h. nichts! O, wie war ist enttäuscht! Jedoch nicht lange. Ich hatte ja den Herrn gebeten, mir zu geben, was nach seiner Meinung das Beste sei. sollte er mich nicht erhört haben? Gewiß, er hatte mich erhört. Mit jedem Tage wurde es mir klarer, daß die Niete für mich der größte Gewinn war. Ich sah den Apostel Petrus an der schönen Tür des Tempels und hörte ihn bekennen: „Gold und Silber habe ich nicht!" War das nicht traurig? Nein, durchaus nicht, für den Lahmen war es sogar ein großer Gewinn, denn nun erhielt er unendlich viel mehr, nämlich Heilung, Gesundheit. Jetzt sah ich auch den Segen, den die Armut in den Häusern vieler Gotteskinder gewirkt hatte. Sie hatte dieselben zu ihrem Gott getrieben, hatte sie in Demut erhalten und ihnen oft Gelegenheit gegeben. mit einer Träne im Auge Gott zu preisen. daß sie nie Mangel hatten. Ich kam da zu der Erkenntnis, die später jemand so ausdrückte: „Wie kommt es, daß in der Mission zuweilen so schwere Unglücksfälle vorkommen?" Ich weiß keine andere Antwort, als daß Gott wieder all das unheilige Geld wegwirft, weil es ihm ein Greuel ist. Ja, jetzt wußte ich, was heiliges und unheiliges Geld bedeutet. Darum, fragt mich jemand, so antworte ich: „Lotterie — Lotterei! Punktum!"

Der andere Prediger und seine Frau hatten gespannt zugehört, dann sagte er: „Du hattest ja versprochen, den ganzen Gewinn deinen Brüdern zukommen zu lassen, das solltest du auch tun."

„Aber ich habe ja nichts gewonnen!"

„O doch, du hast die Überzeugung gewonnen, daß Gotteskinder nichts mit der Lotterie zu tun haben sollen und daß Gott nur heiliges Geld haben will. Ich glaube, es gibt manchen, der sich darüber nicht klar ist."

„Nun ja, wenn du es so verstehst. Aber den ganzen Gewinn kann ich doch nicht geben, da ich mir schon viel angeeignet habe. Das Übrige aber gebe ich gern ab. Hier ist es!" G. A.

Stille sein.

Ein unerwarteter Besuch war in das kleine Schulzimmer getreten, in dem eine Schar fleißiger Kinder dem Unterricht aufmerksam folgte, und stellte ein Examen an, bei dem jede Schülerin eifrig zu zeigen suchte, was sie gelernt hatte. Da ward der Fremde ein kleines Mädchen gewahr, das ihrem Alter nach noch lange nicht hierher gehörte, aber mit großem Ernste auf ihrem Schemel neben der Lehrerin saß. „Was lernst denn du, mein Kind?" fragte er freundlich, und die Kleine stand auf, wie sie es von den Großen gesehen, legte die Hände in einander und sagte: „Ich lerne stille sein."

Du holdes Kind! wie übst du frühe
Die Kunst, die unermeßlich schwer,
Wogt unser Herz doch unaufhaltsam
Wie ein vom Sturm bewegtes Meer.
Da kann nichts haften und nichts fruchten,
Auch nicht des treusten Vaters Wort,
Es schwankt nur auf der Oberfläche,
Die nächste Welle spült es fort.

Und doch, willst wachsen du und reifen,
So lern' von diesem Mägdelein
Das A=B=C im Christenleben:
Vor deinem Gotte stille sein!
Dann erst verstehst du Seine Sprache,
Du greifst nach Seiner Heilandshand,
Dir ist nun wohl in Seiner Nähe,
Die Seele sucht Ihn unverwandt.

H. Kr.

Gemeinde.

Drei Freudentage für die Gemeinde Wosnesensk bei Orenburg. (Schluß).

Das zweite Tauffest sollte am darauffolgenden Donnerstag am 19. Mai stattfinden. Da es aber zu weit zu fahren war — von Sudakowo 160 und von Wosnesensk 220 Werst per Axe —, so war kein anderer Rat vorhanden, als mir die Arbeit und den Segensgenuß allein zu überlassen, während die Geschw. nach Hause fuhren um sich auf das dritte — vorzubereiten. Mit Br. Philipp Schmit, der zufällig gerade mit seinem Fuhrwerk von jenem Ort hier war, fand ich passende Gelegenheit, noch am Montag mitzufahren, wobei es uns jedoch so armselig erging, daß ich das Erlebte, so bald nicht vergessen werde. — Das eine Pferd des Bruders war noch jung und dabei noch so merkwürdig neckisch, so daß wir unzählige Male auf gleichem Weg nicht weiter kommen konnten, fast jeden Anberg zweimal vorwärts und einmal rücklings fah-

ren mußten, und fast aus jeder kleinen Grube und jeder Wasserlache mußten wir den Wagen mit eigener Kraft herausschleppen. Nachts 10 Uhr fuhren wir über einen Fluß; daß wir steckenbleiben war selbstverständlich. Nun war es aber sehr dunkel und dabei fing es noch an zu regnen. Mitten im Fluß waren wir stecken geblieben und konnten weder rückwärts noch vorwärts. Zu unserm Glück nächtigten in einiger Entfernung deutsche Leute. Diese waren so freundlich und kamen auf unsere Bitte mit zwei starken Pferden und schleppten unsern Wagen an das gewünschte Ufer. Um $1/2$ 2 Uhr erreichten wir ein Russendorf, wo wir in einem Einkehrhofe Obdach fanden. Am andern Tage erreichten wir endlich um 6 Uhr abends das Ziel, das Dorf Kursei, das wegen seiner grenzenlosen Armut wohl schon vielen bekannt geworden ist. Nach meiner Ansicht, gehen die Leute auf dieses Jahr wieder nichts anderem als Armut und Elend entgegen. Es will eben nicht regnen zu der Zeit, wenn es notwendig ist für das Getreide. — Schon unterwegens erfuhr ich, daß meine Anwesenheit daselbst mit der, des Orenburger Herrn Pastors Hörschelmann zusammenfallen wird, und wenn es mir auch etwas unpraktisch zu sein vorkam, so glaubte ich doch, daß auch dies für etwas gut sein mag. Hier waren es drei Seelen, die bekehrt wurden und durch die Taufe ihren Glauben öffentlich bekennen wollten. Es waren alle drei Glieder der Luther. Kirche. Am Mittwochnachmittag hatten wir eine kleine Versammlung, und am Abend Prüfung der Gläubiggewordenen, die wir ihren Bekenntnissen gemäß auch alle als tauffähig anerkannten. Am selben Abend kam auch der Pastor angefahren, und da es uns gut deuchte, den Schein der Konkurrenz zu vermeiden, so beschlossen wir am kommenden Vormittag keine Versammlung zu haben, sondern dem Gottesdienst des Pastors beizuwohnen. Beim Anblick all der leblosen Zeremonien, preßte sich mir unwillkürlich ein Seufzer nach dem andern aus der Brust. Am Schluß trat ich vor, reichte dem Pastor die Hand und lud ihn ein, unserer Taufhandlung beizuwohnen. „Mein Lieberchen," sagte er, meine Rechte noch immer drückend, „von ganzem Herzen würde ich es gerne tun, weil es aber gegen unser Recht und Regel geht, so kann ich nicht." „Aber," sagte er weiter, „wenn sie Versammlung haben, dann werde ich kommen." „Bitte," sagte ich, „wir haben gleich nach der Taufe Aufnahme, der können sie beiwohnen." „Schön, ich werde kommen," war seine Antwort und ging davon. Nachher beeilte er sich jedoch, schon um 3 Uhr das Dorf zu verlassen und den Rückweg anzutreten.

Die Leute im Dorf hatten in ihrem Leben noch keiner Baptistentaufe beigewohnt, und nun bot ein jeder sein Möglichstes auf, um die Gelegenheit nicht zu versäumen. Es waren ca. 10 Werst bis ans Wasser, wo wir uns um 2 Uhr zusammenfanden und ich Gelegenheit fand, auf die Geschichte des Kämmerers hinzuweisen und daraus vor einer ziemlichen Menschenmenge den Beweis zu liefern, daß das, was hier getan wird, nichts Neues ist, sondern daß wir nur das tun, was einst die ersten Baptisten — die Jünger Jesu — auch schon getan haben. Ich glaube das Wort und die gesehene Tat wird nicht leer zurück kommen. Bei der Aufnahme und Feier des h. Abendmahls, ließ der Herr seine Geistesgegenwart in reichem Maße verspüren. Eine der getauften Schwestern bekannte, daß sie während des Gebets und Händeauflegen an ihrem Herzen das erlebt hat, was sie in ihrem Leben noch nicht erfahren hatte. So soll es auch sein nach Apg. 8, 17. Am andern Tage mußte wieder Abschied genommen werden, und schon um $1/2$ 5 Uhr morgens begaben wir uns auf den Rückweg, nachdem wir in Gemeinschaft auf den Knien Gottes Segen für alle unsere Bedürfnisse erfleht hatten. In der darauffolgenden Nacht erreichten wir um 1 Uhr unser erstes Ziel, die Bahnstation Iletzk, und am andern Tage langte ich gegen Abend glücklich und gesund zu Hause in Wosnesenska an, wo sich schon mehrere Geschwister eingefunden hatten, zum bevorstehenden Tauffeste am folgenden Sonntage. Hier waren es vier Seelen, die noch am selben Abend vor die versammelte Gemeinde traten, ihre Glaubensbekenntnisse ablegten, und von seiten der Gemeinde bereitwillige Hände zur Gemeinschaft im Herrn entgegengestreckt bekamen. Hier wurde uns auch noch die Freude zu teil, einem bußfertigen Bruder die Gemeinschaftshand zur Wiederaufnahme reichen zu dürfen, nachdem er ein Jahr, außerhalb der Gemeinde in der Dunkelheit seines Eigenwillens umhergeirrt hatte. Der Herr sei gelobt!

Am Sonntag morgen vernahm man schon ganz frühe das Rollen der Wagen, auf denen noch mehr Geschwister und Freunde, herbeigeeilt kamen, um unserm Freudenfest beizuwohnen. Unser Versammlungshaus war nicht im stande, alle Gäste zu fassen, die gekommen waren um die Botschaft des Heils zu hören, die ihnen von den Brüdern Moock, Lange und Chr. Fischer unter großem Segen verkündigt wurde. Auch ließ es sich unser Gesangchor nicht nehmen, abwechselnd den Herrn mit seinen Liedern zu preisen. Um 2 Uhr waren schon alle am Wasser; und wieder drangen die Worte Gottes von der Taufwahrheit aus dem Herzen des lieben Br. Chr. Fischer in andere Herzen, denen diese Wahrheit heilig und teuer war, und nachdem Unterzeichneter mit den vier Erlösten ins Wassergrab und wieder herausgestiegen war, gings zurück ins Versammlungshaus, wo das Gebet des vom Geiste Gottes erfüllten Br. Fischer während der Aufnahme der Neugetauften um deren Segen zum Throne Gottes emporstieg, von wo uns durch dessen Gnadengegenwart geantwortet wurde. Hierauf folgte dann die Feier des h. Abendmahls. Es sollte jedoch nicht lauter Freude an diesem Tage für uns sein, denn nach Schluß all der segensreichen Handlungen mußten wir noch etwas zusammenbleiben, um den Ausschluß an einem ungehorsamen Mitglied zu vollziehen. Für alles Gute aber, das wir bis jetzt von der Hand unsers guten Heilandes empfangen haben, und für das was wir nach seiner Verheißung noch alles zu erwarten haben, sei Ihm Lob und Dank gezollt von nun an bis in Ewigkeit.

Allen Gotteskindern herzliche Grüße sendend

Fr. Hörmann.

Zuerst die Bibel.

Ein christlicher Mann saß einst eines Morgens in seinem Zimmer. Zu seinen Füßen spielte sein einziges Kind, ein kleiner Knabe. Der Vater wartete auf das Frühstück und nahm eine Zeitung in die Hand, um etwas zu lesen. Da kam der kleine Junge und sagte: „Nein Vater, zuerst die Bibel!" — Diese Lektion, die sein eignes Kind ihn lehrte, war ein wichtiger Wendepunkt in seinem Leben. Der Heiland nahm den kleinen Gehilfen bald zu sich, aber seine „Morgenpredigt" wurde nie vergessen. Wenn der Vater in Geschäften fort war, wenn er einsam und betrübt war, tönten immer diese Worte in sein Ohr: „Zuerst die Bibel!" Sie wurden das Losungswort seines Lebens. Den ersten Platz in seinem Herzen hatte stets Gottes Wort, das ihm als ein Brief seines Heilandes an ihn lieber war, als alles andere.

Geiz.

Ich kenne einen Mann, der besitzt einen tiefen Brunnen voll frischen, klaren Wassers, aber obwohl er beständig durstig um diesen Brunnen geht, trinkt er doch nicht, aus Furcht, das Wasser möchte abnehmen. Ja, er verwendet

alle Zeit und Kraft seines Lebens, noch mehr Wasser herbeizutragen, er sammelt den Regen und sucht eifrig auch noch das Wasser der Nachbarschaft in seinen Brunnen zu leiten. Und bei dieser Arbeit wird er alt und grau, führt ein Jammerleben; denn er ist dem Verschmachten nahe, weil er nie zu trinken wagt in seiner albernen Furcht. Er schielt immer in den Brunnen, ob auch genug Wasser vorhanden sei zum Trinken, und eines Tages wird er erschöpft hineinfallen und — ertrinken. Ist dieser Mann dann nicht der Schöpfer seines eigenen Schicksals, muß er nicht als wahnsinnig gelten? Wie dieser Mann heißt? Geizhals! Wo er wohnt? Da und dort, vielleicht sogar unter deinem Dache! J. H—g.

Gefahr.

Der durch seine Krankenheilungen und nicht minder durch seine Behauptung, Elias der Wiederhersteller zu sein, bekannte Dr. Dowie begann sein Werk in San Franzisko in Amerika als ein demütiger, frommer Mann. Jemand, der ihn in dieser Zeit kannte und geschäftliche Beziehungen mit ihm hatte, erzählte, daß er eifrig Bibeln verbreitete, sich die Bibeln selbst holte und unter dem Arm in seine Wohnung trug. Gott bekannte Sich zu ihm in der Erhörung seiner Gebete für Kranke. Nicht lange dauerte es, da mietete er ein, zwei, drei Häuser zur Aufnahme der Kranken. Geldspenden flossen ihm in Menge zu, so daß er anfing, sich mit Luxus zu umgeben. Schließlich baute er ein Haus für sich, das er fürstlich ausstattete. Sein Ruhm und sein Fall sind bekannt. Und die Ursache? Er hat zuletzt nicht beobachtet: „So bewahrt nun eure Seelen wohl!“

Umschau.

Die Armut der russischen Bauern illustriert eine vom „Dj. Wehstn.“ wiedergegebene, auf Mitteilungen von 427 Korrespondenten beruhende landschaftliche Statistik aus dem Gouv. Pleskau. Danach hat die eigene Ernte der Bauern an Brotkorn im Wirtschaftsjahre 1909/1910 nur auf 8 Monate gereicht. 1908/1909 nur auf 7 Monate und 1907/1908 nur auf 5 Monate. Aehnlich so verhält es sich mit dem Viehfutter, wobei allerdings nicht angegeben ist, wie lange das Vieh hat hungern müssen. Zur Erklärung dieser Zustände wird der ausgedehnte Flachsbau herangezogen, den die Pleskauschen Bauern betreiben, dessen Erlös indessen meist nicht als Brod durch die Kehle geht sondern als Branntwein.

Der Abfall von der Orthodoxie stellt sich, dem „Swjet“ zufolge, für die Zeit vom 17. April 1905 bis 1. Januar 1010 ziffernmäßig wie folgt dar. Es traten von der griechisch orthodoxen Kirche über: zum Katholizismus 237,033 Personen, zum Islam 50,039, zum Luthertum 16,315, zur Altgläubigen Kirche 5.253, zum Buddhismus 3,523, zum Sektiererium 3,453, zum Judentum 476, zum Armeno-Gregorianismus 468, zum Heidentum 150; zusammen 316,812 Personen.

Eine mutige Reiterin hat kürzlich den weiten Weg von Charbin, der Hauptstadt der Mandschurei, nach Petersburg zu Pferde zurückgelegt. Frau Kudaschew, der dieses nicht nur für eine Frau ungewöhnliche Wagnis gelungen ist, ist die Witwe des militärischen Befehlshabers von Orenburg. Sie trug auf dem Ritt das gewöhnliche Kostüm der Kosaken mit einer großen Pelzmütze. In dieser Männertracht legte sie 10,000 Kilometer zurück. Der Weg führte meistens durch unwirtliche Steppen. Frau Kudaschew bestand aber alle Strapazen und Gefahren und kam frisch und gesund am Ziele an. Diesen Erfolg verdankt sie der fast unglaublichen Ausdauer des Pferdes Mongolick, eines kleinen, aber zähen Tieres mongolischer Rasse. Die kühne Amazone wurde in der Petersburger Gesellschaft natürlich sehr gefeiert und auch das wackere Pferdchen erhielt den verdienten Lohn. Seine Herrin schenkte es dem kleinen Großfürsten-Thronfolger, bei dem Mongolick wohl gute Tage erleben wird.

Aus Máramarosßiget wird folgendes furchtbare Vorkommnis berichtet: Der Landwirt Juon Blád aus Bilek kehrte vor kurzem des Abends vom Markte heim, wo er durch Verkauf von Ochsen 500 Kronen erhalten hatte. Das Geld trug sein junger Sohn Tógyer, der ihn begleitete bei sich. Auf der Landstraße wurden sie plötzlich angefallen. Ein Mann sprang mit geschwungener Axt auf den alten Blád zu, spaltete ihm den Kopf und ging dann auf den Jungen los, der aber die Flucht ergriff und dem Verfolger auch entkam. Abgehetzt und todmüde trat er in ein Haus an der Straße ein, wo ihm eine alte Frau Unterkunft gewährte. Tógyer Blád schlief bald ein und erwachte erst, als die Tür sich öffnete und ein Mann eintrat, in dem er mit Schrecken den Mörder seines Vaters erkannte. Er kroch still von seinem Lager am Ofen fort und versteckte sich in einem Winkel. Da hörte er, wie der Mann seiner Frau, eben der Alten, die den Knaben eingelassen hatte, erzählte, der Raubmord sei nicht gelungen, da das Geld beim jungen Blád sei. Nun teilte die Frau dem Manne mit, daß der junge Blád in ihrem eigenen Hause weile und neben dem Ofen zwischen den Söhnen des Mörders liege. Der Mann, ein Landwirt, namens Tógyar Sturm, ergriff nun einen Strick, näherte sich dem Ofen, an dem der junge Blád kurz vorher geruht hatte, und erdrosselte den schlafenden Knaben, der an der Stelle lag, die von der Frau angegeben worden war. Als er die Taschen des Toten leer fand, warf er die Leiche in den Backofen. Mittlerweile gelang es dem jungen Blád, sich aus dem Hause zu schleichen; er lief zur ersten Gendarmeriestation und kam mit Gendarmen wieder. Ein furchtbarer Geruch drang aus dem Hause, in dem der Ermordete verbrannte. Das Verbrecherpaar wurde gefesselt und der Backofen geöffnet. Erst als die Gendarmen die Leiche aus dem Ofen zogen, nahm Sturm wahr, daß er in der Dunkelheit den eigenen Sohn ermordet hatte.

Briefkasten.

Für die Unionskasse erhalten: Von Schw. Pinneker 4.—, Br. J. Keller 5.—, Geschw. H. und R. Götz Gelübde 25.—, Br. G. Lutz 5.—, durch P. Slama 11.—, Gem. Nowo-Rudnja 20.—, Gem. Kolowert 16.44, Gem. Luzinow 40.—, Gem. Moisejewka 15.21, S.-Sch. Barbarowka f. St. P. 3.50.

Für Hausfr. und Lieblinge erhalten: Von Br. C. Füllbrandt 180.65, Br. A. Rewald 2.50, Schw. R. Kiwit 1.90, Schw. R. Pufahl 2.50, Br. H. Lankisch 2.50, C. Truderung 2.50, A. Müller 18.—, G. Lefanty 2.50, G. Henke 16.—, Jünglings-Verein, Zion 2.50, Br. M. Jeske 48.—, F. Busch 2.50, G. Palias 2.50, R. Mantno 3.70, J. Mugur 20.—, Ch. König 2.50, J. Riske 12.85.

Für den Sterbeverein erhalten: Von Br. B. Götze 10.—, J. Müller 15.—, J. Eichhorst 10.—, H. Koschinsky 10.—, J. Kargel 5.—, E. Kirsch, Samara 10.—, P. Frieseu 20.—, K. Strzelez 10.—, R. Schiewe 15.—, K. Morgenfeld 10.—.

Für Sibirien erhalten: Von Br. G. Lange 10.—, E. Hartmann 15.—, W. Arnold 10.—.

Herzlichen Dank für alle Gaben und bitte um noch reichlichere Teilnahme in all den benannten Richtungen.

Unionskassierer S. Lehmann.
Riga, Fellinerstr. Nr. 5.

Gesucht für eine einklassige Stadtschule ein tüchtiger selbstständiger

Lehrer.

Gläubige werden bevorzugt. Offerten mit Zeugnissen und Gehaltsansprüchen an Prediger Otto Lenz, Zdunska-Wola. Kal. Gouv.

Freundliche Mahnung und Bitte.

Euer Kassierer hat mit Einnahmen von Geldern für die Unionskasse und für den „Hausfreund“ und „Unseren Lieblingen“ keine Arbeit, was ihn traurig stimmt; hingegen sollen Zahlungen gemacht werden und die Gelder fehlen. Bitte um Einsendung von Beiträgen zur Kasse, damit wir die versprochenen Unterstützungen ausführen können; auch um die rückständigen Zahlungen für unsere Blätter, damit im Herstellen derselben keine Unterbrechung wird.

Kassierer S. Lehmann,
Riga, Fellinerstr. 5.

12,000,000.

Zwölf Millionen Polen sind in unserer Union, die keine Bibel besitzen, den lebendigen Gott nicht kennen und von unserem Heilande nichts wissen. Ein Missionar von unserer Seite ist sehr wenig. Brüder, Schwestern! helft mit, daß wir mehr Missionare anstellen können. Bitte, sendet eure Gaben an den Kassierer

F. Brauer,
Warschau, Gribnaja 54.

Redakteur und Herausgeber: Johann Inke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, Alexanderstr. 18.